

GABRIELLA ENGELMANN



DIE
Liebe TANZT
BARFUß
AM
Strand

ROMAN

KNAUR*

**Besuchen Sie uns im Internet:
www.knaur.de**

Aus Verantwortung für die Umwelt hat sich die Verlagsgruppe Droemer Knaur zu einer nachhaltigen Buchproduktion verpflichtet. Der bewusste Umgang mit unseren Ressourcen, der Schutz unseres Klimas und der Natur gehören zu unseren obersten Unternehmenszielen.

Gemeinsam mit unseren Partnern und Lieferanten setzen wir uns für eine klimaneutrale Buchproduktion ein, die den Erwerb von Klimazertifikaten zur Kompensation des CO₂-Ausstoßes einschließt. Weitere Informationen finden Sie unter: www.klimaneutralerverlag.de



Originalausgabe März 2022

Knaur Taschenbuch

© 2022 Knaur Verlag

Ein Imprint der Verlagsgruppe

Droemer Knaur GmbH & Co. KG, München

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise – nur mit Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.

Redaktion: Birgit Förster

Covergestaltung: ZERO Werbeagentur, München

Coverabbildung: Collage unter Verwendung von adehoidar, DmitriIch und aesah kongsue / Shutterstock.com

Illustration im Innenteil: adehoidar / Shutterstock.com

Satz: Daniela Schulz

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pöbneck

ISBN 978-3-426-52621-7

2 4 5 3 1



Es war einmal eine kleine Stadt am Meer.

Ihr Kirchspiel trotzte tapfer der großen Sturmflut von 1634 und blieb wie durch ein Wunder unversehrt, genau wie die Bewohner. Der benachbarten Stadt, größer an Fläche und Zahl der Einwohner, spielte das Schicksal jedoch übel mit.

Viele Menschen fanden den Tod, die Kirche wurde bis auf die Grundmauern zerstört.

So manch einer munkelte, Gott hätte diesen Ort für immer verlassen.

Nach jener Katastrophe entbrannte eine Fehde zwischen den einst befreundeten Orten und bedrohte eine große Liebe, deren zarte Bande am Marktplatz der kleinen Stadt geknüpft wurden.

Die Legende besagt, dass die jahrtausendealte Feindschaft erst endet, wenn die Seelen der beiden Liebenden ewige Ruhe gefunden haben.

Dann wird endlich Friede sein zwischen Lütteby und Grotersum, und Liebespaare aus beiden Ortschaften können wieder glücklich zusammenfinden.

- PROLOG -



Der Ausblick vom Kirchturm auf einen kleinen, magischen Ort irgendwo in der Nähe der Nordsee ist so ziemlich der schönste, den ich kenne.

Dieser Turm ist allerdings nicht für jeden zugänglich.

Auf seine Plattform dürfen eigentlich nur meine beste Freundin, Pastorin Sinje Meyer, der Mann, der das Glockenspiel wartet – und freche Möwen. Doch heute brauche ich dringend einen Perspektivwechsel und Ruhe zum Nachdenken, deshalb bin ich ausnahmsweise zu Gast auf diesem Logenplatz.

»So, ich lass dich jetzt allein«, sagt Sinje, nachdem wir beide zahllose Treppenstufen erklommen und eine ganze Weile Seite an Seite in den blitzblauen Himmel geschaut haben.

Mit den Worten »Komm einfach wieder runter, wenn du so weit bist, und schließ dann hinter dir ab, ja?« reicht sie mir den Schlüssel, drückt mich und sagt: »Alles wird wieder gut, du musst nur fest daran glauben. Und egal, was auch passiert, du bist nicht allein. Aber das weißt du ja.«

Kaum ist Sinje gegangen, verliere ich mich im Ausblick auf einen Ort, an dem sich immer wieder Wunder ereignen – sofern man offen für sie ist und auch selbst etwas dafür tut, dass solche Wunder geschehen können.

Schaut man von der umlaufenden Galerie auf den Platz inmitten unseres Städtchens hinab, den wir den kleinen Marktplatz am Meer nennen, wird einem warm vor Glück und Freude.

Er ist kugelrund wie die Sonne und das Herzstück von Lüttenby, einer winzigen Stadt mit 3365 Einwohnern, die sich durch Eingemeindung offiziell »Kleinstadt« nennen darf.

Hier begrüßen wir einander freundlich, tauschen Neuigkeiten oder Geschenke aus und schimpfen auch mal wie ein Rohrspatz, wenn es etwas zu schimpfen gibt.

Der Marktplatz wird umsäumt von hübschen, teils windschiefen Giebelhäuschen, einige von ihnen hellgelb getüncht, andere blassrosa, weiß oder hellblau.

Im Winter, wenn der Schnee auf den Dächern liegt wie Schlagsahne auf der Friesentorte, ähnelt dieser Anblick einem Adventskalender. Im Sommer schützen bunte Markisen und Schirme die Auslagen der Lädchen, des französischen Cafés und des italienischen Restaurants vor der prallen Sonne.

An diesem zauberhaften Ort kaufen wir duftende Blumen, knackfrisches Baguette, aromatisches Obst und Gemüse, trinken köstlichen Kaffee, plaudern mit dem Fischverkäufer über den *catch of the day* und probieren am Käsestand neue Köstlichkeiten.

Verliebte treffen sich zu einem Rendezvous auf der Bank. Menschen, die sich spinnefeind sind und einander nicht begegnen wollen, verstecken sich hinter der Tageszeitung oder einem aufgespannten Regenschirm.

Wie kann ich *ihm* nach all dem, was geschehen ist, überhaupt noch begegnen?, frage ich mich, während ich grüblerisch in den tiefblauen Himmel schaue. Wie soll ich mich jemandem gegenüber verhalten, der alles verraten hat, was mir lieb und teuer ist?

Der mir so wehgetan hat, dass ich kaum noch atmen kann.

Bevor ich jedoch eine Entscheidung treffe, die weitreichende Konsequenzen hat, lasse ich die vergangenen Wochen Revue passieren wie einen Film, von dem ich nicht weiß, ob er ein Happy End haben wird, auch wenn ich es mir so sehr wünsche ...

»Soll ich deinen armen, kranken Chef mit einem meiner Wundertees heilen?« Die Augen meiner Großmutter Henrikje funkeln abenteuerlustig, als wir nach Geschäftsschluss gemeinsam alles ins Innere ihres Lädchens am Marktplatz räumen, was auf dem Kopfsteinpflaster steht: den Postkartenaufsteller, ein Regal voller Plüschtiere, den Ständer mit Keramikbechern sowie einen geflochtenen Korb, in dem Regenschirme, Windräder mit Flügeln aus buntem Sperrholz und Fackeln stecken.

»Nette Idee«, sage ich schmunzelnd. »Aber lass mal lieber erst die Ärzte ihren Job machen und Thorstens gebrochenes Bein behandeln. Danach kannst du den Genesungsprozess immer noch mit Räucherritualen und Aromasalben unterstützen.«

»Schade, ich hätte so gern mal wieder ein bisschen mit meinem Kräuterwissen gegläntzt und mit weißer Magie experimentiert«, erwidert Henrikje enttäuscht. »Aber was soll's, vielleicht versuche ich stattdessen lieber, Thorstens Krankheitsvertretung in der Touristeninformation wegzuzaubern. Ich bin nämlich der Ansicht, du könntest die Zeit, in der Thorsten ausfällt, auch ohne zusätzliche Hilfe bewältigen, so gut, wie du deinen Job machst, Lina Lieblingsenkeln Hansen.«

»Danke für das Kompliment, Henrikje Lieblingsoma Hansen«, erwidere ich gerührt. »Darf ich dich daran erinnern, dass du nur die eine hast?! So, jetzt aber Schluss mit dem Job-Thema. Lass uns lieber mit den anderen was Nettos trinken und ein bisschen über den heutigen Tag plaudern. Habe ich dir eigentlich schon mal gesagt, wie sehr ich es liebe, wenn wir uns alle treffen?«

»Nur ungefähr zweitausendeinhundertneunzig Mal, seit du wieder aus Hamburg zurück bist«, entgegnet Henrikje augenzwinkernd. »Also beinahe täglich seit sechs Jahren.«

»Wie gut, dass du so super rechnen kannst«, erwidere ich schmunzelnd und erspähe durch die Fensterscheibe die ersten La-

denbesitzer, die sich an einem der beiden hohen Bistrotische versammeln. Die Tische sind, je nach Saison, mit Vasen voll duftender Blumen oder blühender Zweige dekoriert und stammen alleamt aus Violettas *Blumenladen am Markt*. Wer nicht stehen möchte, setzt sich auf die aus Eisen gedrechselte Bank vor dem Lädchen mit den farbenfrohen Kissen, selbst genäht von Henrikje.

»Eis oder Kaffee?«, fragt Amelie Bernard, als Henrikje und ich alles weggeräumt haben. Die Französin arbeitet in dem Café zwei Häuser neben dem Lädchen und sorgt bei den Treffen am Markt üblicherweise für unser leibliches Wohl. »Oder ’ättest du lieber selbst gemachte Limonade?« Ich schüttle den Kopf und bitte um Schokoeis, denn heute brauche ich es süß und cremig.

»Freust du dich auf deinen neuen Chef?«, fragt der soeben eingetroffene Ahmet Coskun aus Ankara, Besitzer des Lotto-Kiosks. Der Kiosk ist im Erdgeschoss des übernächsten Hauses untergebracht, links vom Lädchen. Dort kaufen die Bewohner Lüttebys Mode- und Wohnzeitschriften, Rätselhefte und die Lokalzeitung *Unser kleiner Marktplatz*.

Und schon biegt noch jemand um die Ecke, sichtlich abgehetzt. »Wie ich hörte, bekommst du einen neuen Vorgesetzten. Was ist denn mit Thorsten? Geht er etwa endlich in Rente?«, fragt Sinje schwer atmend. »Und wieso erfahre ich das nicht direkt von dir, sondern nur, weil die Möwen es von den Dächern kreischen? Sorry übrigens, dass ich so schnaufe, aber ich habe es nur mit Müh und Not geschafft, mich von der Besprechung mit dem Vikar loszueisen, und bin gerannt. Puh, ich muss unbedingt wieder trainieren, damit ich ins Brautkleid passe. Was für eine elende Schinderei.«

Für gewöhnlich ist Sinje – neben Henrikje – eine der Ersten, denen ich Neuigkeiten anvertraue, doch heute war in der Touristeninformation ungewöhnlich viel zu tun.

»Ich hatte leider noch keine Zeit, mich bei dir zu melden«,

erwidere ich. »Thorsten ist für eine Weile krankgeschrieben, aber keine Sorge, es ist zum Glück nichts Schlimmes. Er ist sicher bald wieder zurück im Büro.«

Ich bekomme sofort wieder Gänsehaut, wenn ich an die Nachricht denke, die mir am Sonntag einen ganz schönen Schrecken eingejagt hat. »Moin, Lina«, tönte es mit gepresster Stimme, die ganz nach Thorstens Frau Irmel klang, durchs Handy. »Thorsten is' vom Baum gefallen und wird jetzt im Krankenhaus zusammengeflickt. Kann 'ne Weile dauern, bis er wieder fit ist. Am Mittwoch kommt jemand aus der Stadt, der ihn vertritt, soll ich dir bestellen.«

Ich wollte wissen, ob er lieber Erdbeerkuchen möchte oder Zimtschnecken, wenn ich ihm einen Krankenbesuch abstatte.

Und natürlich, was da genau passiert war.

Doch die Leitung war tot, ehe ich Fragen stellen konnte.

Für eine wie Irmel waren das schon ziemlich viele Worte.

»Wer hat dir denn die Neuigkeit aus unserem Büro gesteckt, Ahmet?«, frage ich, stets erstaunt über die Geschwindigkeit, in der sich alles in Lütteby verbreitet. Begriffe wie »Lauffeuer« und »Windeseile« sind geradezu lahm gegen unsere »Stille Kleinstadt-Post«.

Ahmet schmunzelt. »Ich weiß es, weil ein gewisser Jonas Carstensen eine Ferienwohnung bei meinem Schwager gemietet hat. Er wird für die Dauer der Zeit hier wohnen, in der er Thorsten im Bereich Touristeninformation und Stadtmarketing vertritt, wie er sagte, als Cem ihn nach dem Grund für seinen Aufenthalt gefragt hat«, erklärt der Kioskbesitzer.

»Wo hat er denn vorher gearbeitet?«, fragt Sinje zu mir gewandt. Auch sie will immer alles ganz genau wissen. Vor allem, wenn es um die Schäfchen in ihrer Gemeinde geht.

Ich erwidere: »Jonas Carstensen war bis zum Wintersemester letzten Jahres an der Hochschule in Luzern als Dozent für den

Fachbereich Business Administration Tourism tätig, viel mehr weiß ich leider auch nicht.«

Ahmet ist offenbar genauso begierig, möglichst viel über *den Neuen* zu erfahren, wie Violetta Enzmann aus dem Blumenladen, Apotheker Kai Bredow und Michaela Pohl aus dem *Modestübchen*. Die Luft vibriert förmlich vor Spannung, weil in Lütteby nur selten etwas wirklich Aufregendes geschieht. Einzige Ausnahme: die durchtriebenen Ränkespiele des Bürgermeisters, Liebschaften, Geburten und Trennungen. Und natürlich das Auftauchen von Neuankömmlingen, über die jeder hier am liebsten alles sofort und bis ins kleinste Detail wissen möchte, weshalb auch ich natürlich sofort gegoogelt habe.

Laut Bewertungen im Netz durch Studenten scheint mein künftiger Vorgesetzter äußerst kompetent zu sein, aber auch ein tougher, strenger Lehrer.

Insbesondere jemand namens *Cinderella* lässt kein gutes Haar an ihm und ätzt, man könne nichts von Carstensen lernen, weil er inkompetent, selbstverliebt und arrogant sei.

Doch sollte man anonymen Bewertungen Glauben schenken? Wohl besser nicht.

»Was will so einer denn bei uns? Ist es hier für ihn nicht ein bisschen zu ... provinziell ...?«, fragt Kai.

Unser Apotheker hat mal wieder vergessen, den weißen Kittel auszuziehen, der über seinem wohlgerundeten Bauch spannt. Kais Gesicht ist ebenfalls rund, und er hat fast immer eine rote Nase. Hoffentlich misst er regelmäßig seinen Blutdruck.

»Schaffst du die zwei bis drei Wochen in der Touristeninformation denn nicht zusammen mit Rantje?«

Das habe ich mich allerdings auch schon gefragt, denn es ist ziemlich viel Aufwand, jemanden einzuarbeiten, der nicht mit den Besonderheiten dieses Ortes vertraut ist. Und es gibt meinerseits auch ein kleines Hindernis. »Das ginge nur, wenn ich Henrikje in

dieser Zeit nicht im Laden helfen würde«, erwidere ich, und Kai wiegt den Kopf hin und her – seine spezielle Art zu zeigen, dass er darüber nachdenkt, was der andere gerade gesagt hat.

»Ich würde dir natürlich freigeben, Liebes«, mischt sich meine Großmutter ins Gespräch, »aber dann müsstest du sechs Tage die Woche die Urlauber betreuen und parallel den Trachtenanzwettbewerb organisieren, wie mir gerade eben eingefallen ist. Das ist zwar machbar, aber auch ganz schön viel Arbeit, also ist es vielleicht doch ganz gut, wenn ihr Ersatz für Thorsten bekommt. Außerdem schadet ein bisschen frischer Wind im Gästeservice ja auch nicht, oder? Wie heißt es doch so schön? Neue Besen kehren gut – oder zumindest anders. Wer weiß, was man da so alles lernen kann.«

»Diesen Satz würde ich niemals einfach so unterschreiben, es sei denn, ich habe besagten Besen zuvor getestet«, gebe ich zurück. Seltsam zu wissen, dass ab Mittwoch ein Fremder im Büro auftauchen und mir vermutlich Vorschriften machen wird. Aber das lässt sich jetzt nicht mehr ändern, also zerbreche ich mir vorher besser nicht den Kopf. Es kommt ohnehin, wie es kommen soll.

»Ist er womöglich arbeitslos, hat eine Familie zu ernähren und muss nun nehmen, was er kriegen kann?«, mutmaßt Michaela aus dem *Modestübchen*, das neben dem gängigen Sortiment auch große Größen führt. Wenn man ein Kleid oder eine Hose bei ihr kauft, kommt man nicht nur mit einer Einkaufsstüte nach Hause, sondern mit einem Haufen an Informationen, die man vielleicht gar nicht haben wollte.

»Sieht er gut aus?«, fragt Violetta, nestelt an der Deko herum und hat ihre Frage im selben Moment schon wieder vergessen, weil sie mit den Blumen beschäftigt ist. »Kann es sein, dass du die Stängel gestern nicht angeschnitten hast?«, fragt sie und wirft Henrikje einen vorwurfsvollen Blick zu. »An warmen Tagen

verwelken die Blumen schnell, wenn du ihnen keine Aufmerksamkeit und Liebe schenkst.«

Violettas Tadel steht in völligem Kontrast zum lieblichen Trällern der Vögel in den hohen Kastanien und dem sanften Plätschern des Wassers im Brunnen, umgeben von einem Rundbeet und Holzbänken. Violettas zehnjährige Tochter Mathilda macht große Kulleraugen, es passiert schließlich nicht häufig, dass Erwachsene in ihrer Gegenwart »Schimpfe« bekommen.

»Tut mir leid, ich hab's vergessen«, murmelt Henrikje schuld- bewusst und trinkt das Glas Ingwerlimonade aus.

Mathilda grinst und zeigt dabei eine Zahnreihe mit einer Lücke. Offenbar hatte sie gerade Besuch von der Zahnfee. »In letzter Zeit passiert mir das leider öfter, weil mein Kopf so voll ist. Aber schön, dass du so ein Händchen für Blüten hast, Vio. Ich finde, dass der Marktplatz seit der Aussaat von Wildblumensamen in den Beeten um den Brunnen sehr gewonnen hat. Diese Mischung aus Kornblumen, Klatschmohn und Zwergstorchschnabel ist wirklich wundervoll. Wobei das Wort »Zwergstorchschnabel« ein ziemlicher Zungenbrecher ist.«

Mathilda nimmt Henrikjes Hand und fragt besorgt: »Hast du Kopfweg? Das ist doof, das hab ich auch manchmal.«

»Keine Sorge, Matti, bei Henrikje ist alles in Ordnung«, entgegnet Violetta ungerührt. Zu ihr gewandt, sagt sie: »Lenk nicht ab, denn ich falle nicht mehr auf deine taktischen Manöver herein. Gib den Blumen einfach jeden Morgen frisches Wasser, bevor du den Laden öffnest, und schneide die Stängel an, dann hast du das aus dem Kopf. Oder möchtest du die Deko lieber drüben in Grotersum kaufen und ein Vermögen dafür ausgeben?«

»Möchtest du die Kräuter für deine speziellen Teemischungen lieber selbst im Wald pflücken?«, pflaumt Henrikje zurück.

Mathilda hält sich beide Ohren zu und verzieht gequält ihr süßes Gesichtchen.

»Schluss jetzt, ihr beiden, ihr macht Matti Angst. Wenn man euch so reden hört, könnte man meinen, ihr mögt einander nicht«, mischt Sinje sich in die Zankerei zwischen Henrikje und der Mitte vierzigjährigen Floristin. »Dabei liebt ihr euch doch heiß und innig. Sollte ich mich allerdings irren, und das ist nicht mehr der Fall, kommt gern zu mir ins Pastorat, dann nehme ich euch beide mal gehörig ins Gebet. Ich dulde in meiner Gemeinde keine Missstimmung.«

»Alles gut, wir flachsen nur«, sagt Violetta und streichelt ihrer Tochter beruhigend über die schwedischblonden Korkenzieherlocken. Für eine Frau ist sie äußerst groß und hat ebenso große Füße, was es nicht leicht für sie macht, nach dem Tod von Mattis Vater einen Mann zu finden, dem sie nicht auf den Kopf spucken kann. »Also, Lina, zurück zu deinem neuen Chef: Wie sieht er aus? Ähnelt er irgendeinem Schauspieler?«

Diese Frage bringt mich ins Schleudern. Es ist mir vollkommen egal, wem dieser Mann womöglich ähnlich sieht, denn er ist bald mein Vorgesetzter.

»Eine Mischung aus Alexander Skarsgard und Gabriel Macht aus der Serie *Suits*«, sage ich nach einer Weile des Grübelns, weil ich weiß, dass Violetta sonst nicht lockerlässt. »Am besten googelst du ihn selbst.«

»Meghan Markle finde ich sooooooooo toll«, schwärmt Mathilda. »Sie ist wunderschön und eine echte Prinzessin. Ich möchte auch mal eine Prinzessin werden oder Anwältin, wie in der Serie, oder eine Meerjungfrau.«

»Der Typ klingt super, hoffentlich ist er Single«, erwidert Violetta vergnügt, nachdem sie ihr Handy mit der Blumenhülle gezückt hat. Doch dann runzelt sie die Stirn. »Aber wieso kennst du die Serie *Suits*, Matti? Schaust du heimlich Netflix? Darüber reden wir aber nachher noch, mein Fräulein. Ich fass es nicht.«

Amelie, bislang sehr still, schaut ebenfalls auf Violettas Display, Kai rollt mit den Augen, Ahmet träumt mal wieder vor sich hin. Auch Sinje wirft einen kurzen Blick aufs Handy. »Nischt schlescht«, sagt Amelie schließlich und schnalzt mit der Zunge.

»Glaubst du, er ist über eins neunzig?«, fragt Violetta hoffnungsvoll. »Oder womöglich noch größer? Ich finde, er sieht aus wie ein Basketballer. Ich hätte so gern mal wieder ein Date, aber hier in Lütteby laufen ja keine anständigen Männer mehr frei herum.«

»Ach du je, wenn man euch so reden hört, könnte man meinen, ihr seid alle mannstoll«, sagt Henrikje seufzend. »Es gibt doch weitaus Wichtigeres im Leben, findet ihr nicht?«

»Das stimmt, und zwar Freundinnen-Plaudereien am Meer«, sagt Sinje und hakt sich bei mir ein. »Wollen wir nachher an den Strand, Lina? Ich habe heute keine Termine mehr, und Gunnar spielt mit seinen Kumpels Fußball.«

Mittlerweile ist es Zeit fürs Essen und Zeit, sich daheim mit den Liebsten darüber zu unterhalten, was einem gerade auf der Seele lastet oder am Herzen liegt. Die Markisen sind eingerollt, die Sonnenschirme zugeklappt, die Außendekoration in die Läden geräumt, das *Geschlossen*-Schild an die Tür gehängt. Nach und nach wird es still und leer auf dem kleinen Marktplatz, von dem die Straßen strahlenförmig abgehen.

»Sehr gern«, stimme ich begeistert zu, denn ich liebe die Abendstimmung am Meer. Der Tag klingt allmählich aus, es ist wunderbar ruhig, und es liegt eine ganz besondere Atmosphäre in der Luft. Beinahe wie ein Digestif nach einem besonders köstlichen Essen.

»Fein, dann packe ich uns was zum Picknicken ein«, sagt Sinje. »Wir treffen uns in zwanzig Minuten am Brunnen.«



VOM *G*lück EINER
GLÜCKLICHEN *K*indheit

*Um ein Kind großzuziehen,
braucht es ein ganzes Dorf –
oder eine zauberhafte
Kleinstadt wie Lütteby*





Habt einen schönen Abend, ihr zwei, und ganz viel Spaß«, sagt Henrikje, nachdem wir gemeinsam ins Haus gegangen sind.

Sie selbst bewohnt das Erdgeschoss und den ersten Stock über dem Lädchen, ich den zweiten, direkt unter dem Giebeldach des hellblau getünchten Häuschens aus dem Jahre achtzehnhundertfünfzig.

»Solltest du noch wach sein, wenn ich heimkomme, könnten wir zusammen einen Schlummertee trinken«, schlage ich vor, während wir beide auf dem Treppenabsatz stehen, wo es nach jahrhundertealten Geschichten, Kräutern und warmem Holz duftet.

»Lass nur, das machen wir ein andermal«, winkt Henrikje ab. »Bleibt lieber so lange draußen, wie ihr könnt, und genießt die laue Frühsommernacht. Wer weiß, ob es die nächsten Tage auch so schön bleibt. Also, Liebes, ich sag dann schon mal Tschüss, bis morgen. Amüsier dich.«

Mit diesen Worten verschwindet sie in ihrer urgemütlichen Wohnung, die schwere Tür aus Eichenholz fällt ins Schloss.

Auf dem Weg nach oben knarzen und ächzen die Stufen unter mir.

Ich liebe dieses Geräusch, denn es erinnert mich daran, wie Oma sich von jeher auf kleinen Füßen, jedoch energischen Schrittes durch das alte Haus bewegt. Henrikje ist auch mit vierundsiebzig Jahren bewundernswert fit und agil, ein Vorbild für

mich, seit ich denken kann. Und alles, was mir an Familie geblieben ist ...

Nachdem ich die Tür zu meiner Wohnung geöffnet habe, halte ich einen Moment inne.

Früher waren die fünfzig Quadratmeter der Dachboden, und so, wie Dachböden meist sind: vollgerümpelt, ein bisschen muffig, im Sommer brütend heiß, doch auch geheimnisvoll und magisch. Als Kind habe ich kaum etwas mehr geliebt, als mit Sinje und anderen Freundinnen inmitten antiken Trödels, Spiegeln, Bildern und allerlei Krimskrams Verstecken zu spielen oder mich zu verkleiden.

In Henrikjes alter Schiffstruhe befanden sich Kostüme und sogar ein Ballkleid, nämlich das meiner Mutter. Natürlich alles viel zu groß, doch das war mir egal, es zählte allein der Spaß an der Kostümierung – auch wenn das Ballkleid mich stets schmerzlich an den Verlust meiner Mutter erinnert.

Wehmütig versunken in Gedanken an frühere Zeiten sage ich: »Hallo Mama«, und nehme ein Foto zur Hand, das auf der selbst gefertigten Wandleiste aus Treibholz im Flur steht.

Das Bild zeigt meine Mutter Florence, die einen französischen Vornamen hat, weil ihr Vater (in den Henrikje sich damals verliebt hatte) Franzose war. Die gerahmte Aufnahme ist eine der wenigen, die von uns beiden existieren. Ich bin darauf etwa eine Woche alt, immer noch ein wenig zerknautscht, aber zufrieden lächelnd. Diese Freude verließ mich jedoch einige Wochen später, als meine Mutter mir nichts, dir nichts spurlos verschwand und bis heute nicht wieder aufgetaucht ist. Es gibt Zeiten, in denen ich es immer noch nicht fassen kann, und dann wiederum solche, in denen dieses Gefühl des Verlassenseins so selbstverständlich für mich ist wie meine Tasse Guten-Morgen-Tee.

Als ich alt genug war, um Fragen zu stellen und zu realisieren, dass ich – im Gegensatz zu meinen Freundinnen – nicht in einer

klassischen Mutter-Vater-Kind-Familie aufwuchs, war es mir zunächst schier unmöglich zu verstehen, wieso meine Situation völlig anders war als in meiner nahen Umgebung. Wenn Freundinnen sich darüber beklagten, dass ihre Mütter viel zu besorgt um sie waren, ihre Väter womöglich zu streng und ihre Geschwister nervig, beneidete ich sie glühend um diese »Probleme«. Wie gern wäre ich Seite an Seite mit meinem Vater durch den Gespensterwald von Lütteby gestreift oder hätte meiner Mutter von meinen Erlebnissen, Ängsten und Träumen erzählt. Von den Schwierigkeiten in Mathematik, dem ersten Streit mit Sinje und der Schwärmerei für einen Jungen.

Ich rechne es Henrikje hoch an, dass sie mich so liebevoll und behutsam durch diese Zeit geleitet und mir immer das Gefühl gegeben hat, dennoch nichts an Geborgenheit, Rückhalt und Unterstützung missen zu müssen.

Irgendwann habe ich eine Art Scheinfrieden mit mir geschlossen, der bis heute darin besteht, die Dinge so zu akzeptieren, wie sie sind, und dennoch auf meine Art Kontakt zu meiner Mutter zu halten. »Ich hatte heute einen guten, ereignisreichen Tag«, erzähle ich Florence, so wie ich es beinahe immer mache, um in Verbindung mit ihr zu bleiben, auch wenn ich nur mit ihrem Foto spreche. Es ist schließlich schwierig, die gefühlsmäßige Bindung an jemanden lebendig zu halten, den man nicht kennt und von dem man zuweilen glaubt, er hätte niemals wirklich existiert.

Da ist die Sache mit meinem Vater fast schon ein bisschen einfacher. Keiner weiß, wer er war, und ich bin mit dem Gefühl aufgewachsen, dass es ihn nie gegeben hat. Ich habe es schon seit Langem aufgegeben, Henrikje weitere Fragen zu stellen, denn ich bekomme ohnehin keine Antwort – weil sie selbst zu ihrem großen Kummer keine hat. Aber vielleicht ist das auch ganz gut so. Wer weiß schon, was ich erfahren würde, das ich besser gar nicht wissen sollte. »Ich bekomme wegen Thorstens Unfall

vorübergehend einen neuen Chef, und alle sind schon ganz aufgereggt deshalb, ich natürlich auch. Aber ich lasse mich überraschen und fahre gleich mit Sinje ans Meer, habe also leider keine Zeit, lange zu plaudern. Bis später.« Ich küsse meine Fingerspitze und drücke den Finger auf Mamas Wange. Wo auch immer sie ist, ich hoffe, sie kann diesen Tochterkuss spüren.

Dann gehe ich in die winzige Küche mit den schweren Dachbalken, die ich gemeinsam mit Sinje weiß lasiert habe, trinke ein Glas Wasser und schaue aus dem Fenster auf den Marktplatz, voller Vorfreude auf die Verabredung am Meer.

Dieses Meer schwappt natürlich nicht bei Flut über die Treppeinstufen unseres Giebelhäuschens, und man kann auch nicht von hier mit dem Kutter zum Krabbenfischen rausfahren. Aber es ist tatsächlich nur eine zehninminütige Autofahrt, fünf Minuten mit dem Fahrrad quer über die Felder, zwanzig Minuten Fußweg mit einem schwer beladenen Bollerwagen oder eine Dreiviertelstunde entfernt, wenn man verliebt in Richtung Deich schlendert und sich bei der Überquerung des Koogs andauernd küsst.

Doch jetzt bloß nicht über die leidigen Themen Liebe und Einsamkeit nachdenken, sondern ab ins Schlafzimmer zum Umziehen. »Ich habe schon lange niemanden mehr geküsst«, murmle ich, während ich in eine Jeans, ein T-Shirt und einen Hoodie schlüpfte. Das Kleid von heute Morgen landet inmitten meiner zahllosen Kissen auf dem Bett. »Und ich weiß wahrscheinlich auch gar nicht mehr, wie das geht.« Den letzten Teil des Satzes sage ich zu dem Bild, das der ovale Spiegel meines antiken Schminktisches zeigt, der meiner Mutter gehört hat und bis vor Kurzem ein Geheimnis in sich barg, wie ich neulich zu meiner großen Überraschung festgestellt habe.

Oje, ich muss mir diese Selbstgespräche dringend abgewöhnen, dazu bin ich mit fünfunddreißig eindeutig zu jung.

Offensichtlich wohne ich schon viel zu lange hier oben unterm Dach von Henrikjes Haus, nicht gerade passend für eine Frau meines Alters. Doch es war praktisch, nach der Rückkehr aus Hamburg und dem Abbruch meiner Laufbahn als Grundschullehrerin wieder hier einzuziehen, nachdem Henrikje sich entschieden hatte, den Dachboden zu einer Wohnung umbauen zu lassen. Außerdem glaube ich, dass es ihr guttut, nicht mehr allein leben zu müssen. Schließlich hat sie mich nach Mamas Verschwinden großgezogen, und wir bilden seitdem eine innige Einheit – nicht nur in der gemeinsamen Trauer über die Abwesenheit von Florence.

Versonnen nehme ich die Aufzeichnungen meiner Mutter zur Hand, die in einer Art Geheimfach des Schminktisches versteckt waren, und überfliege sie zum wiederholten Male, als sei in ihnen eine versteckte Botschaft enthalten, die entdeckt und entschlüsselt werden will. *Ich wäre dann jetzt bereit, abgeholt zu werden und ans Meer zu fahren*, steht dort in großer, schwungvoller Handschrift, die leicht nach rechts geneigt ist. Grafologen sprechen Menschen, die so schreiben, Großzügigkeit, Kontaktfreude und Impulsivität zu. Hat das plötzliche Verschwinden von Florence mit dieser Impulsivität zu tun? Wann immer ich mir Fragen dieser Art stelle, keimt auch Wut in mir auf: Wenn es eine ganz bewusste Entscheidung war, mich zu verlassen, ist es das Schlimmste, was eine Mutter ihrem Kind antun kann, und damit schier unvorstellbar.

Vielleicht ist ihr aber auch etwas Schreckliches zugestoßen, und ich klammere mich umsonst an die Hoffnung, sie könnte eines Tages wieder auftauchen und mich in ihre Arme schließen? Werde ich jemals die Antwort auf meine zahllosen, quälenden Fragen bekommen?

Ich glaube nicht mehr recht daran ...